GENDER OPEN REPOSITORIUM

Liebe im Kapitalismus zwischen Geschlechtergleichheit und Marktorientierung

Burkart, Günter

2014

https://doi.org/10.25595/1791

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Burkart, Günter: *Liebe im Kapitalismus zwischen Geschlechtergleichheit und Marktorientierung*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 6 (2014) Nr: 2, 85–101. DOI: https://doi.org/10.25595/1791.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Aufsätze: Offener Teil

Günter Burkart

Liebe im Kapitalismus zwischen Geschlechtergleichheit und Marktorientierung

Zusammenfassung

Der Beitrag befasst sich mit dem Wandel der Liebe in Paarbeziehungen im Kontext der Veränderungen von Geschlechterverhältnissen. Als die Idee der „romantischen Liebe" am Ende des 18. Jahrhunderts aufkam, waren Vorstellungen von Geschlechtergleichheit oder das Modell der Partnerschaftlichkeit noch nicht durchgesetzt, im Kontrast zur heutigen Situation, in der die Liebe in einem Spannungsverhältnis zu diesen Idealen steht. Bezieht man den Kapitalismus und die Medienkultur ein, verschärft sich diese Problematik. Private Beziehungen und damit auch die Liebe geraten unter Ökonomisierungsdruck, sie werden stärker marktorientiert. Auf der anderen Seite wird vermutet, dass sich unter dem Einfluss der Liebe auch der Kapitalismus verändert und Werte wie Geschlechtergleichheit und Emotionalität adaptiert. Liebe und Kapitalismus, so die zeitdiagnostische These, durchdringen sich gegenseitig und stehen in einem wechselseitigen Anpassungsprozess. Als mögliche Konsequenz wird eine Feminisierung des Kapitalismus diskutiert.

Schlüsselwörter
Kapitalismus, Liebe, Partnerschaft, Geschlechtergleichheit, Ökonomisierung, Feminisierung

Summary

Love in capitalism between gender equality and market orientation

This article deals with the social changes occurring in love relationships in the context of changing gender relations. When the concept of romantic love appeared in the late 18th century, ideas of gender equality and of partnership were not widespread. Today, in contrast, love is caught between these two ideals. The tension arising as a result gains increasing importance in the context of capitalism and media culture. Private and, thus, love relationships are under economic pressure (commodification of love). On the other hand, it is assumed that capitalism is also changing and that it adopts values which are important for love and for gender equality. Love and capitalism, so the leading idea, interpenetrate each other and coexist in a process of reciprocal adaptation. The feminization of capitalism is assumed to be a possible consequence.

Keywords
capitalism, love, partnership, gender equality, commodification, feminization

1 Einleitung[1]

Die Idee der „romantischen Liebe", die im 18. Jahrhundert in einem kleinen Segment des Bürgertums aufkam, breitete sich im Lauf des 19. Jahrhunderts immer weiter aus und wurde schließlich im 20. Jahrhundert zur unverzichtbaren und einzig legitimen Grundlage für PartnerInnenwahl, Paarbeziehung und Eheschließung. Auch wenn sie schon in ihrer Entstehungszeit als egalitär und symmetrisch gedacht war (bezogen auf

1 Ich bedanke mich bei zwei anonymen GutachterInnen und bei der Redaktion für wertvolle Hinweise und präzise Verbesserungsvorschläge.

das Geschlechterverhältnis), stand sie in einem historischen Kontext mit ausgeprägter sozialer Ungleichheit und patriarchaler Vorherrschaft im Sinne eines starken Einflusses des Vaters auf die PartnerInnenwahl der Kinder sowie eine männliche Dominanz in der Ehe. Die Umsetzung der Gleichheitsidee zwischen den Geschlechtern wurde dadurch ebenso verhindert wie durch die bekannte Zuweisung von Geschlechtseigenschaften (emotional/rational), die zum Teil bis heute als Legitimationsfolie für Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis dient.

Gleichwohl hat sich im 20. Jahrhundert unter dem Einfluss verschiedener soziokultureller Entwicklungen das Gleichheitsmodell zwischen den Geschlechtern durchgesetzt, zumindest als anerkannter Anspruch, ebenso das Modell der Partnerschaftlichkeit, das auf Wechselseitigkeit, Kommunikation und Vernunft beruht. Diese Veränderungen haben die romantische Liebesbeziehung, die zunächst als „außerhalb" der Gesellschaft stehend begriffen wurde, nicht unberührt gelassen. Sie musste sich unter dem Einfluss dieser Veränderungen stärker zur Gesellschaft hin öffnen, sich am Egalitätsgedanken und dem Anspruch der Partnerschaftlichkeit messen lassen, um nicht an Legitimität zu verlieren.

In analoger Weise lässt sich argumentieren, dass sich die romantische Liebe seit der Zeit ihrer Entstehung auch stärker auf die ökonomische Entwicklung im Rahmen des Kapitalismus einstellen musste. Die Liebe wurde „ökonomisiert", etwa im Sinne einer Kommerzialisierung der Romantik und der Einbindung der PartnerInnenwahl in die Konsum- und Warenwelt (Hochschild 2003; Illouz 2003). Im modernen Kapitalismus besteht demzufolge die Tendenz, den Wert eines Menschen – auch seinen Wert als potenzielle/r PartnerIn – an seinem Marktwert zu messen, etwa bei den Kontaktbörsen im Internet und auf den Märkten der flüchtigen sexuellen Beziehungen. Vielleicht muss die Liebe, wenn sie ihre Bedeutung als Basis von Paarbeziehungen nicht verlieren will, unter kapitalistischen Bedingungen einen gewissen Grad an Ökonomisierung in Kauf nehmen.

Die Öffnung der Liebe hin zur Ökonomie muss jedoch kein einseitiger Prozess sein, wie Illouz (2003) oder Boltanski/Chiapello (2003) gezeigt haben: Auch der Kapitalismus passt sich immer wieder kulturellen Veränderungen an, er bekämpft nicht grundsätzlich Forderungen nach Gleichheit oder Glück, Selbstverwirklichung oder Vergnügen. Vermutlich fördert er sie sogar, wenn sie sich ökonomisch verwerten lassen. Das würde bedeuten, dass der Kapitalismus durch die Einbindung von romantischer Liebe in die Konsumwelt „emotionaler" geworden wäre. Und in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse würde das bedeuten, dass die zivilgesellschaftliche und feministische Gleichheitsforderung sich nicht nur auf die Liebe in Paarbeziehungen auswirkt, sondern auch auf die Kultur des Kapitalismus, in der sich eine Feminisierungstendenz bemerkbar machen könnte.

Der Beitrag versucht in diesem Sinne in zeitdiagnostischer Perspektive auszuloten, wie sich Veränderungen im Kapitalismus, in den Geschlechterverhältnissen und in der Praxis von Paarbeziehungen wechselseitig auswirken. Aus soziologischer Perspektive wird Liebe als eine besondere Art von sozialer Beziehung und als Praxis betrachtet, die im jeweiligen historischen Kontext ihre Gestalt verändert (2.). Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, als die romantische Liebe „erfunden" wurde, hat sich die Gesellschaft grundlegend gewandelt, und damit hat sich auch die Liebe transformiert (3.). Knapp

skizziert werden zunächst allgemeine kulturelle Veränderungen mit Auswirkungen auf private Beziehungen und Geschlechterverhältnisse (3.1), dann die Durchsetzung des Partnerschaftsideals und des Anspruchs auf Geschlechtergleichheit, in ihrer jeweiligen Spannung zur romantischen Liebe (3.2). Im 4. Abschnitt wird das Durchdringungsverhältnis von Liebe und Kapitalismus untersucht. Nach einem kurzen Blick auf historische Parallelen in der Entstehungsgeschichte von Liebe und Kapitalismus (4.1) wird gefragt, welche Auswirkungen der Konsumkapitalismus auf die romantische PartnerInnenwahl hat (4.2), welche Folgen die Veränderungen der kapitalistischen Arbeitswelt für die Liebe haben könnten (4.3) und welche Rückwirkungen sich zeigen, etwa im Sinne einer Feminisierung des Kapitalismus (4.4). In einem Fazit versuche ich abschließend die Frage zu klären, welche Bedeutung der romantischen Liebe heute noch zukommt.

2 Liebe als besondere soziale Beziehung und Praxisform

In der Literatur herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass die Vorstellungen und Erfahrungen von Liebe in unserer Kultur – soweit es um Paarbeziehungen geht – immer noch dominiert sind von romantischer Liebe.[2] Diese wird in der reichhaltigen Literatur gewöhnlich charakterisiert durch Merkmale wie emotional tief erlebtes Hingezogensein, Verzauberung, Überwältigtsein, Sehnsucht nach Verschmelzung und Ähnliches. Das sind zunächst einmal Beschreibungen eines Ideals, vielleicht auch einer Ideologie; und es sind Beschreibungen subjektiver Gefühlslagen. Demgegenüber wird Liebe aus einer soziologischen Perspektive, wie sie hier vertreten wird, nicht in erster Linie als Gefühl betrachtet, sondern als eine soziale Beziehung, als soziale Praxis, deren Formen sich historisch wandeln.[3]

Als soziale Beziehung betrachtet zeichnet sich die romantische Liebe durch eine Reihe von Besonderheiten aus. Sie ist, im Unterschied zu anderen Beziehungsformen, unspezifisch und höchstpersönlich, d. h.: Alles darf kommuniziert werden und es geht um die ganze Person. Der Einschluss der Sexualität und des privilegierten Zugangs zum Körper des/der anderen grenzt sie von anderen Formen persönlicher Beziehungen (etwa der Freundschaft) und von Gefühlsgemeinschaften ab. Dazu kommt Exklusivität: Es können in der Regel nur zwei sein, die sich gegenseitig lieben, jedenfalls in dieser Intensität. Die romantische Liebesbeziehung wird oft als „transzendent" bezeichnet, weil sie in gewisser Weise aus der sozialen Realität ausgeklammert ist. Sie lässt sich nicht unter Bezug auf die soziale Welt mit ihren Regeln und Verpflichtungen rechtfertigen. Sie ist weder durch Moral noch durch Vernunft begründbar. Deshalb ist in der Liebe gewissermaßen alles erlaubt. „Es ist was es ist, sagt die Liebe" – so Erich Fried (1983) in einem viel zitierten Gedicht.

2 Vgl. Tyrell (1987); Lenz (1998); Burkart (1998); Herma (2009); Illouz (2011); Bethmann (2013).

3 Insbesondere Georg Simmel (1985) hat Liebe als soziale Beziehung, als „Wechselwirkung" verstanden. Liebe wird darüber hinaus aus soziologischer Perspektive auch als Kulturmuster betrachtet, das ermutigt und anleitet, entsprechende Gefühle zu entwickeln (Luhmann 1982). Gemeint ist damit vor allem, dass die Liebe, wie sie gelebt wird, auf literarische und andere kulturelle Vorbilder zurückgreift.

Soziale Beziehungen lassen sich auch als Austauschverhältnis beschreiben. Dabei wird häufig ein Modell des rationalen Tausches zugrunde gelegt, das die unterschiedlichen Interessen von Individuen betont, die ihre jeweilige Kosten-Nutzen-Bilanz optimieren wollen (Hill/Kopp 2008: 108ff.). Der Besonderheit von Liebesbeziehungen kann dies jedoch kaum gerecht werden. Besser geeignet ist dafür das Modell des Gabentausches (Marcel Mauss). Die Theorie der Gabe betrachtet Austauschprozesse als symbolische Vergemeinschaftungsakte, bei denen der Austausch die sozialen Bindungen stärkt. Es geht um die Stiftung eines gemeinsamen Bandes – und nicht darum, eine gleichwertige Gegenleistung zu erhalten (Koppetsch 1998: 115). Der/die Liebende braucht keine Gegenleistung; er/sie empfindet die eigene Liebe zum/zur anderen so, als ob sie ein Geschenk von diesem/dieser wäre. So entsteht eine Ökonomie der Dankbarkeit (*economy of gratitude)*, wie Arlie Hochschild (1989) formuliert hat.

Eine modifizierte Version der Theorie des Gabentausches ist die Theorie der Praxis, wie sie vor allem von Pierre Bourdieu (1976, 1986) entwickelt worden ist. Als Theorie des symbolischen Tausches betont sie vor allem die vorsprachlichen, nicht-intentionalen und leiblichen Elemente von sozialen Beziehungen. Bei der Liebesbeziehung, verstanden als soziale Praxis in diesem Sinn, kommt es nicht so sehr auf sprachliche Reflexion oder rationale Argumentation an, sondern auf leibliche Kommunikation.[4] Nicht Vernunft und rationaler Diskurs stehen im Vordergrund, sondern die „Augensprache", die Berührung, die „Sprache des Körpers". Das Begehren und der Wunsch nach Exklusivität sind nicht kognitiv-rational, sondern in der körperlich-sinnlichen Erfahrung begründet, ebenso wie die grundlegende, „unbedingte" Solidarität („Treue"), die sich nicht auf eine quasi vertragliche Vereinbarung oder eine explizite moralische Regel zurückführen lässt. Die Liebesbeziehung kann so als eine besondere Erlebens- und Praxisform begriffen werden, die sich von kognitiv-rationalen und diskursiv vermittelten Praktiken deutlich abhebt.

3 Liebe in der Gesellschaft

3.1 Liebe unter spätmodernen Verhältnissen

Was wir heute unter romantischer Liebe verstehen, erhielt seine erste prägnante Gestalt in der Literatur der Romantik um 1800, im Kontext des aufstrebenden europäischen Bildungsbürgertums. Seither hat sich die Gesellschaft allerdings grundlegend gewandelt. Damit musste, so meine These, auch die Liebe unter Veränderungsdruck geraten. Denn trotz der Rede von „Transzendenz" und „Asozialität": Die romantische Liebe, wenn man sie nicht als literarisches Ideal, sondern als soziale Praxis betrachtet, steht nicht außerhalb der sozialen Welt. Liebende sind auf soziale Einbettung und Anerkennung angewiesen (Bethmann 2013), und soziale Aspekte sind für die Entstehung von Paarbeziehungen von großer Bedeutung.

Abgesehen von sozio-ökonomischen Veränderungen (auf die in Abschnitt 4 eingegangen wird) sind hier eine Reihe von kulturellen Veränderungen mit weitreichenden

4 Diese Charakterisierung geht auf die Leibphänomenologie zurück (Landweer 2004; Gugutzer 2002).

Folgen für die Liebe zu nennen: die Entstehung einer Reflexionskultur, die Veränderungen in der Folge der „sexuellen Revolution", der Strukturwandel privater Lebensverhältnisse und schließlich der Kampf um Geschlechtergleichheit.

Im Lauf des 20. Jahrhunderts hat sich im Zuge einer tiefgreifenden Psychologisierung der Gesellschaft eine Reflexionskultur entwickelt, ein Therapie- und Beratungsdiskurs, der sich um das Selbst, seine Verwirklichung und Optimierung, kümmert (Sennett 1983; Burkart 2006; Illouz 2008). Männer und Frauen werden in diesem Diskurs angehalten, sich als autonome Individuen mit Authentizitätsanspruch zu betrachten, unabhängig von sozialen Einbindungen, insbesondere unabhängig von vorgegebenen Geschlechtsrollen. Das Subjekt soll sich als psychologisch komplexes Individuum begreifen, das genauer über sich selbst nachdenkt. Für die romantische Liebe bedeutet dies, dass man der Empfindung der Liebe nicht mehr „blind" folgen, sondern über deren Bedeutung reflektieren sollte. Die Liebe wird also reflexiv, d. h. der kommunikativen Vernunft stärker zugänglich.[5]

Das Aufkommen neuer Lebensformen trug zur Auflösung des engen Zusammenhangs von Liebe und Ehe und zum relativen Bedeutungsverlust der Ehe bei. Die Sexualität wurde individualisiert, d. h. von Geschlechtsrollenvorgaben und von der Verbindung mit der Ehe gelöst, zum „persönlichen Projekt" gemacht, zu einer Praxis, mit der man sich selbst verwirklichen kann (Giddens 1992). Sexualität wird seither nicht mehr primär als Naturmacht (als „Trieb") angesehen, sondern als Erlebnisfeld, in dem sich autonome Individuen verständigen, „befreit" von moralischen Einengungen – aber auch von der Verknüpfung mit romantischer Liebe (Wouters 1998). Damit ist sie allerdings auch stärker dem Marktmechanismus unterworfen, und man kann, wie Illouz im Anschluss an Bourdieu, von einem „sexuellen Feld" sprechen, in dem es darum geht, über sexuelle Attraktivität um Anerkennung und Erfolg zu kämpfen (Illouz 2011: 101ff.). Die Vermutung ist naheliegend, dass diese Marktorientierung auch Eingang in Liebesbeziehungen findet, weil sie auch die Vorstellungen von Sexualität in stabilen Paarbeziehungen beeinflusst.

Weitreichende Folgen für die Liebe hatte schließlich auch die feministische Emanzipationsbewegung mit ihrer Kritik (z. B. Aufopferung der Frau „im Namen der Liebe", vgl. Mitchell 1985; Bauer et al. 2005: 14ff.) und der zentralen Forderung der Geschlechtergleichheit, sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich. Im Hinblick auf Paarbeziehungen hat sich das Ideal der Gleichheit vor allem in Form des Modells der egalitären Partnerschaftlichkeit durchgesetzt. Damit wurden Geschlechtsrollen als obsolet angesehen und die geschlechtsspezifische Zuweisung von Emotionalität und Vernunft als überholt kritisiert (Giddens 1992; Koppetsch/Burkart 1999).

3.2 Partnerschaftsmodell und Geschlechtergleichheit

Hintergrund dieser Entwicklung ist ein Grundproblem der Verbindung von Liebe und Ehe, das sich schon früh bemerkbar machte. Die romantische Liebe wurde zwar zu einer mächtigen Kraft zur Stiftung von Beziehungen jenseits sozialer Heiratsregeln; doch für die Stabilisierung einer Beziehung, für eine dauerhafte Ehe und ihre Alltagsorga-

5 Diese Selbst-Kultur kommt auch in einer Flut von Ratgeberliteratur (zu Liebe, Sexualität, Partnerschaft, Ehe, Elternschaft) zum Ausdruck (Giddens 1992; Scholz et al. 2013).

nisation schien sie nicht geeignet. Das Modell der Partnerschaft(lichkeit) sollte dafür eine Lösung bieten (Leupold 1983). Bereits im 19. Jahrhundert wurden solche Modelle entwickelt, die allerdings erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts im Rahmen des Psychologisierungsdiskurses und der Emanzipationsbewegungen ihre volle Wirksamkeit entfalteten.[6]

Partnerschaft (wie sie heute vielfach in der Ratgeberliteratur beschrieben wird) strebt Ziele an wie Symmetrie und Gegenseitigkeit, Gerechtigkeit und Gleichheit. Die Mittel und Wege dazu sind intensive Kommunikation, radikale Offenheit (Authentizität), permanente Kooperation und grundsätzlicher Machtverzicht. Es gibt keine Privilegien. In einer partnerschaftlichen Beziehung müssen die Bedingungen der Arbeitsteilung und der Zusammenarbeit zwischen den beiden PartnerInnen ausgehandelt werden.[7] Partnerschaft ist eine Vereinbarung auf rationaler Grundlage – und auf der Basis komplexer psychologischer Kompetenzen. Partnerschaftlichkeit radikalisiert die Autonomie- und Individualitätsansprüche beider PartnerInnen, auch in der Binnenperspektive des Paares, und sie bringt andere Prinzipien universalistischer Art (wie Gerechtigkeit oder Vernunft) von außen in die Beziehung (Burkart/Koppetsch 2001; Bethmann 2013).

Für die romantische Liebe dagegen sind Gerechtigkeit, Gleichheit oder Vernunft, wie gezeigt, weitgehend ohne Bedeutung. Sie favorisiert Verschmelzung und Hingabe (statt individueller Autonomie und authentischer Selbstexpression), Körperlichkeit (statt Argumentation), freiwillige Hingabe (statt kontraktueller Gleichheit). Diese Charakterisierungen zeigen, dass Liebe und Partnerschaft nicht leicht zu vereinbaren sind. Partnerschaft allein reicht weder aus, eine Paarbeziehung in Gang zu bringen und sie aufrechtzuerhalten, noch ihr Dauer und Tiefe zu verleihen (Leupold 1983). Vor allem als leibgebundene Praxis ist Liebe nicht durch Partnerschaft ersetzbar.

Allerdings ist in den Sozialwissenschaften die Überzeugung verbreitet, dass die romantische Liebe inzwischen der Partnerschaft Platz gemacht hat (Giddens 1992)[8]. Und zweifellos hat das Partnerschaftsmodell (verstanden als gleichberechtigte Partnerschaft) heute auch im Alltagsbewusstsein eine gewisse Akzeptanz. Der Partnerschaft wird außerdem die wichtige Eigenschaft zugeschrieben, eine Lösung des Ungleichheitsproblems anzubieten (das der romantischen Liebe stets immanent war). „Im Namen der Liebe" zugunsten des Mannes auf die eigene Selbstverwirklichung und berufliche Ambitionen zu verzichten, ist für Frauen heute immer schwerer vorstellbar. Eigene Milieuvergleichsstudien stellen allerdings die Universalität des Gleichheitsanspruchs in Frage (Burkart/Kohli 1992; Koppetsch/Burkart 1999). Nur im „individualisierten Milieu" (meist AkademikerInnen-Paare), so ein Ergebnis der zweiten Studie, wird das Ideal der Gleichheit offensiv vertreten (jedoch praktisch nicht eingelöst)[9], Paare anderer

6 Der Begriff Partnerschaft(lichkeit) wird hier – im Unterschied zum verbreiteten Sprachgebrauch – nicht als Synonym für Paarbeziehung gebraucht. Partnerschaft und romantische Liebe sind vielmehr zwei unterschiedliche Leitvorstellungen und Ausgestaltungsformen von Paarbeziehungen.

7 Der Begriff PartnerInnen schließt hier nicht nur beide Geschlechter ein, sondern auch unterschiedliche sexuelle Orientierungen, da sich Partnerschaft als frei von Geschlechtsrollenvorgaben und Heteronormativität versteht.

8 Zur Kritik an Giddens, der sich überwiegend auf den Diskurs der Ratgeberliteratur bezieht, vgl. Bethmann (2013). Scholz (2013) kommt in ihrer Ratgeber-Analyse zu dem Schluss, dass „Partnerschaft" keine konkurrierende Semantik zu „Liebe" sei, sondern ein Bestandteil der Liebessemantik; sie spricht daher von „partnerschaftlicher Liebe" (Scholz 2013: 315).

9 Demgegenüber kommen Cornelißen/Bathmann (2013) in einer neueren Studie zu dem Ergebnis,

sozio-kultureller Milieus akzeptieren oder favorisieren weiterhin Komplementarität und Asymmetrie.

Es sind also Zweifel angebracht, ob das Partnerschaftsmodell geeignet ist, die versprochene Gleichheit herzustellen. Der Partnerschaftsdiskurs suggeriert reale Gleichheit. Doch es wird dadurch eher schwierig, weiterhin bestehende Ungleichheiten zu erkennen, denn wenn es sie gibt, werden sie als Ergebnis fairer Verhandlungen zwischen gleichen PartnerInnen und als Ergebnis autonomer Entscheidungen von Individuen betrachtet, die sich von überkommenen Geschlechtsnormen freigemacht haben (Kaufmann 1994; Koppetsch/Burkart 1999; Bethmann 2013).

4 Liebe und Kapitalismus

Eine Grundannahme dieses Beitrags ist die wechselseitige Durchdringung von Ökonomie und Intimität. Wie wirken sich Veränderungen des Kapitalismus auf Liebesbeziehungen aus; und umgekehrt: Wie beeinflusst die Liebe den Kapitalismus? Gewöhnlich werden zwischen den beiden Sphären starke Gegensätze gesehen, meist im Sinne von ökonomischer Rationalität vs. Emotionalität.[10] Bisher wurde nur selten versucht, das Verhältnis von Liebe und Kapitalismus systematisch zu untersuchen. Insbesondere wurde selten gefragt, ob und wie die beiden Sphären miteinander vereinbar sein bzw. voneinander profitiert haben könnten. Hier soll gezeigt werden, im Anschluss an Eva Illouz, dass dies möglich ist, auch wenn sich die beiden Sphären bei ihrer Interpenetration zwangsläufig verändern – jede muss sozusagen auch einen gewissen „Preis" zahlen.[11]

Zunächst möchte ich kurz auf historische Gemeinsamkeiten zwischen Kapitalismus und Liebe hinweisen (4.1). Dann gehe ich am Beispiel der Paarbildung den Hinweisen nach, die für eine Ökonomisierung der Liebe sprechen (4.2). Bezogen auf Veränderungen der kapitalistischen Arbeitswelt wird gefragt, welche Rückwirkungen auf die Liebe zu erwarten sind (4.3). In umgekehrter Einflussrichtung wird schließlich die These diskutiert, dass die engere Verbindung der Sphären von Ökonomie und Liebe zu einer Feminisierung des Kapitalismus beitragen könnte (4.4).

4.1 Liebe und Kapitalismus: historische Parallelen

Als die romantische Liebe ihren Siegeszug begann, war der Kapitalismus noch im Frühstadium, d. h., es gab noch keinen ausgeprägten Massenkonsum, und die extreme Ausbeutung der Arbeitskraft ließ keine „Liebe zur Arbeit" aufkommen. Auf den ersten Blick gibt es also kaum Gemeinsamkeiten zwischen dem „Glück der Liebe" in der geschütz-

dass sich solche Paare keine Illusionen über immer noch vorhandene Ungleichheiten machen.

10 Schon Weber (1972 [1920]) sah einen Gegensatz zwischen den rationalisierten Wertsphären (Ökonomie, Recht, Politik) und den emotional gefärbten Wertsphären (Kunst, Religion, Liebe). Im Anschluss dazu auch Luhmann (1997: 987f.).

11 Neben Illouz (2003, 2006) haben auch Zelizer (1997, 2005) und Wimbauer (2003) – bezogen auf das Verhältnis von Geld und Liebe – die Möglichkeit der Vereinbarkeit und Versöhnung von ökonomischer und intimer Sphäre betont, im Unterschied zur vorherrschenden Meinung eines unüberwindbaren Gegensatzes.

ten Privatsphäre und dem harten Alltag der kapitalistischen Arbeitsorganisation. Sieht man genauer hin, fällt zunächst auf, dass beide Sphären „Erfindungen" des Bürgertums sind und dass beide auch viel mit dem Aufstieg des Individualismus zu tun haben.[12] Der Kapitalismus ist, so gesehen, kein Gegner der Liebe, sondern erfüllt geradezu die Funktion einer Entstehungsbedingung für romantische Liebe: Erst mit der kapitalistischen Trennung von Produktion und Reproduktion (Weber 1980 [1922]: 226ff.) entstand jene Sphäre der Privatheit und Intimität, in der sich diese entwickeln konnte. Kapitalismus und Liebe waren jeweils Verheißungen einer besseren Welt, die frei von überkommenen sozialen Abhängigkeiten sein sollte: freie Lohnarbeit, freie Märkte, freie Liebe.

In einer Reihe historischer Studien, die einen synchronen Aufstieg und eine wechselseitige Stärkung von Liebe, Individualismus und Kapitalismus belegen (Macfarlane 1978; Stone 1977; Shorter 1975), wurde die These erhärtet, dass die romantische Liebe und mit ihr die Intensivierung von Emotionalität (Stone spricht vom „affektiven Individualismus", Shorter von einer „Woge der Empfindungen") ebenso zum Erfolg des Kapitalismus beigetragen haben wie der ökonomische und politische Individualismus, also die Durchsetzung des Marktprinzips und der demokratischen Freiheitsidee. Die Liebe hat nicht nur die Individualisierung der Paarbildung gefördert, sondern auch den Kapitalismus – metaphorisch gesprochen – „emotional aufgeladen". Mit der intimen Privatsphäre entstand also die Hintergrundfolie einer privaten Gefühlswelt mit Sehnsüchten und Bedürfnissen, die langfristig den kapitalistischen Konsum antreiben konnte (Campbell 1987).

Spätestens mit dem Übergang zum Massenkonsum (möglich gemacht durch den Fordismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts) konnten breitere Schichten an den kapitalistischen Produkten partizipieren. Hier setzt Eva Illouz mit ihrer Studie *Consuming the Romantic Utopia* (1997) an, in der sie zeigt, wie in den 1920er Jahren die „romantische Utopie" in die Konsumsphäre Einzug hält und die Liebenden zur Herstellung ihres Glücks zunehmend auf die kapitalistischen Angebote romantischen Konsums zugreifen. Illouz betont zum einen, dass der Kapitalismus damit die Möglichkeit romantischer Erfahrung verstärkt, und außerdem, dass es umgekehrt zu einer Emotionalisierung des Kapitalismus (Illouz 2006) kommt, d. h., auch der Konsumsektor lässt sich von der romantischen Utopie ergreifen. Der Kapitalismus lässt sich „romantisieren", er passt seine Produkte an die romantische Kultur an.

Das Argument der Öffnung des Kapitalismus gilt grundsätzlich auch für das Gleichheitsprinzip. Zwar gehören die Verheißungen von Freiheit und Gleichheit zunächst zur „bürgerlichen Ideologie", wie Karl Marx immer wieder betont hat: Vom Kapitalismus profitierte zunächst nur eine kleine Oberschicht. Doch die bürgerliche Forderung nach Freiheit und Gleichheit war kompatibel mit der ökonomischen Orientierung des Marktliberalismus und deshalb letztlich die Voraussetzung für den Konsumkapitalismus. Das bedeutet aber auch, dass Gleichheit im Kontext des Kapitalismus die Marktförmigkeit aller Beziehungen, auch der privaten, fördert, weil sie tradierte soziale Ungleichheiten durch Wettbewerb zwischen Individuen ersetzt.

12 Insbesondere Macfarlane hat dies in mehreren Arbeiten (1978, 1986) gezeigt, aber auch Simmel (1989 [1900]) in Bezug auf die Geldwirtschaft. Webers „Protestantische Ethik" beschreibt ebenfalls eine stark auf das Individuum bezogene Religion, die – unbeabsichtigt – den Aufstieg des Kapitalismus begünstigte (Weber 1969 [1903/04]).

4.2 PartnerInnenwahl im Kapitalismus

Die Anpassung der Liebe an kapitalistische Prinzipien lässt sich gut am Entstehungsprozess von Intimbeziehungen zeigen, bei der Paarbildung. Eva Illouz (2006, 2011) vertritt die These, dass die PartnerInnenwahl im Kapitalismus wie eine Konsumentscheidung strukturiert ist. Das alte Ideal der romantischen Liebe verlangte (oder suggerierte zumindest), dass soziale Gesichtspunkte keine Rolle spielen sollten: Wo die Liebe hinfällt, endet die Macht der sozialen Verhältnisse. Wie Daten zur Bedeutung von Homogamie aber immer wieder zeigen, setzt sich bei aller scheinbaren „Asozialität" und „Blindheit" der Liebe doch das Interesse durch, PartnerInnen zu finden, die bestimmte soziale Merkmale mit einem teilen, sei es Religion, soziale Herkunft oder Bildung (Blossfeld/Timm 2003). In der Regel trägt der Klassenhabitus (Bourdieu 1982: 373ff.) dazu bei, sich nicht in unpassende PartnerInnen zu verlieben. Um sicherzugehen, müssen die Gefühle, die man als „Liebe" identifiziert, genau betrachtet und geprüft und notfalls durch ExpertInnen (Beratung, Therapie) evaluiert werden. Das alles begünstigt eine grundsätzliche Haltung des Auswählens und Vergleichens (Reckwitz 2006: 545) sowie eine Orientierung an Marktprinzipien.

Das Paradigma der Wahl passt gut zum Partnerschaftsmodell, jedoch weniger zur romantischen Liebe. Das entsprechende Spannungsverhältnis zwischen „Wahl" und „Hingabe" wird durch die Einbindung der Liebe in die mediatisierte Konsumkultur noch verschärft. Seit der Konsumkapitalismus – vor allem in der Werbung – und der Film die Liebe entdeckt haben (Hahn 1998), ist ihre Warenförmigkeit noch deutlicher geworden. Die Konkurrenz auf den sexuellen und erotischen Märkten ist gestiegen, Selbstdarstellung und Fassade gewinnen an Wert (Featherstone 1982). Medien und Werbung haben großen Einfluss auf die Definition von Kriterien für körperliche Attraktivität, die vor allem dort, wo große Konkurrenz herrscht, ein wichtiges Kapital darstellt (Bourdieu 1982). Die Konsumkultur hat eine Romantik-Industrie hervorgebracht, die sich über Werbung artikuliert, in zahlreichen Formaten des Privatfernsehens (z. B. Hochzeit-Shows, vgl. Reichertz 1998) oder in einem Boom der Wellness- und Hochzeitshotels.

Die ökonomischen Prinzipien von Konkurrenz und Wahl könnten durch das Internet noch weiter verstärkt werden. Ein wachsender Anteil von Paarbeziehungen und von eher flüchtigen Beziehungen kommt heute über das Onlinedating zustande, das sich von einem „seltenen und stigmatisierten Medium" zu einem „sozial akzeptierten" Weg der Paarbildung gewandelt hat (Blossfeld/Schmitz 2011: 263). Bei der PartnerInnensuche im Internet scheint die Zahl potenzieller PartnerInnen ins Unermessliche zu wachsen, und die Entscheidung für die Person, mit der man es versuchen will, wird durch „hyperkognitive", wissenschaftliche Methoden unterstützt, die aus der kognitivistischen Psychologie stammen (Illouz 2011: 324ff.). Die Erwartungen sind hoch, auf diese Weise eine perfekte Partnerin/einen perfekten Partner zu finden, aber es bleibt auch immer die Möglichkeit, bei weiterer Suche eine/n noch bessere/n zu finden. Enttäuschungen sind damit vorprogrammiert, und vielleicht werden gerade hier die Grenzen der Rationalisierung der Paarbildung besonders deutlich, denn die Entstehung einer Liebesbeziehung lässt sich auch durch eine optimale Wahlprozedur nicht erzwingen.

4.3 Liebe und Arbeit

Die bisherigen Überlegungen beziehen sich primär auf die Konsumseite des Kapitalismus. Doch auch die Arbeitswelt hat sich gewandelt. Eine Reihe von Veränderungen, die mit dem Stichwort „Post-Fordismus" umschrieben werden (Dezentralisierung, flache Hierarchien, Netzwerkstrukturen usw.), hatten auch Auswirkungen auf die Beschäftigten. Die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und die Flexibilisierung der Arbeit seit den 1990er Jahren haben zu einer Aufweichung der Grenze zwischen Arbeits- und Privatsphäre, zwischen Produktion und Konsum, beigetragen. Damit wird auch die Grenze zwischen Arbeit und Liebe aufgeweicht, es kommt zu zwei sich überlagernden Bewegungen: Ökonomisierung der Liebe und Emotionalisierung der Arbeit.

In kultureller Hinsicht spiegeln sich die Veränderungen der kapitalistischen Arbeitsorganisation in einem „neuen Geist" des Kapitalismus (Boltanski/Chiapello 2003). Mit diesem neuen kulturellen Rechtfertigungsmodus kommt es zu einem Bedeutungszuwachs von Eigenschaften und Merkmalen der Arbeitstätigkeit wie Autonomie, Kreativität und Selbstverwirklichung. Arbeit wird tendenziell emotionalisiert, der Arbeitsplatz behaglich gemacht. Die Angestellten erfahren emotionale Unterstützung, die ihnen zuhause vielleicht fehlt (Hochschild 1997).[13] Besonders in bestimmten Branchen (etwa in der Kreativwirtschaft, der Informationsökonomie oder dem Kulturmarketing) verliert der klassische Beruf immer stärker an Bedeutung, Arbeit wird zum Projekt, bei dem es gilt, die ganze Persönlichkeit mit ihrer Emotionalität einzubringen, sodass eine neue Art der „Liebe zur Arbeit" entstehen kann.

Mit dem „neuen Geist" des Kapitalismus und der Projektförmigkeit der Arbeit werden also Eigenschaften favorisiert, die sowohl für das Eingehen einer Beziehung als auch für die Arbeit an einem Projekt günstig sind: Die eigene Arbeit soll, genauso wie eine gute Beziehung, der Selbstverwirklichung dienen. Arbeit und Liebe werden jeweils zu Projekten, die den Einsatz der ganzen Person erfordern (Boltanski/Chiapello 2003: 169).[14] Komplementär zur Emotionalisierung der Arbeit wird das Privatleben der Arbeit ähnlicher. Die Privatsphäre wird an die Zeitökonomie der Arbeit angepasst, muss sich an Effizienzgesichtspunkten messen lassen.[15]

Der Angriffspunkt der Ökonomisierung ist dabei jedoch nicht in erster Linie die Liebe, sondern das Partnerschaftsmodell. Die Grenzverwischung zwischen Arbeit und Privatleben dürfte daher besonders die weitere Ausbreitung der individualisierten Partnerschaft (Burkart/Kohli 1992: 254) fördern, einer Beziehungsform, bei der die Autonomie und Selbstverwirklichung beider PartnerInnen – gewissermaßen ihre „Liebe zur Arbeit" – im Vordergrund steht. Doch die individualisierte Partnerschaft, die besonders in den höheren Bildungsschichten verbreitet ist, hat ihren Preis. Wenn zwei PartnerInnen in gleicher Weise um beruflichen Erfolg kämpfen, dann müssen sie fast zwangsläufig nicht nur gegen andere KonkurrentInnen auf dem Arbeitsmarkt kämpfen, sondern auch gegeneinander. Aus Liebenden werden PartnerInnen, und aus PartnerInnen werden

13 Allerdings ist dies oft nur eine Illusion: Persönlicher Ton der Kommunikation und Gefühlsausdruck sind oft nur strategische Fassade und lenken von den subtilen Herrschaftsmechanismen ab (Koppetsch 2011).

14 Die negative Seite der projektförmigen Arbeit ist Prekarisierung (Boltanski o. J.).

15 Diese wechselseitige Öffnung kommt prägnant in der Formel von Arlie Hochschild (1997) zum Ausdruck: „When work becomes home and home becomes work."

KonkurrentInnen. Das kann ganz direkt der Fall sein, wenn beide ungefähr gleich alt sind, dasselbe Studium ungefähr zur selben Zeit abgeschlossen haben, sich womöglich um dieselben Stellen bewerben. Keine/r kann von dem/der anderen verlangen, dass diese/r „aus Liebe" oder aus sonst einem Grund (Geschlecht) zugunsten des/der anderen auf den Kampf um eine gute Berufsposition verzichtet.[16]

4.4 Neuer Geist des Kapitalismus und die mögliche Aufwertung der Liebe

Die These von der Projektförmigkeit der Arbeit im Zusammenhang mit dem „neuen Geist" des Kapitalismus wirft noch eine weitere Frage auf. Projektarbeit und das damit verbundene Networking erfordern Kommunikationsfähigkeit, Empathie, Teamfähigkeit – und ähnliche Eigenschaften und Kompetenzen, die bisher als eher „weiblich" galten und die nun wichtiger werden. Das könnte zu einer Feminisierung des Kapitalismus beitragen. Wenn es eine solche Tendenz gibt, dann könnte zum einen mehr Geschlechtergerechtigkeit erreicht werden, zum anderen die Emotionalität im Allgemeinen und die Liebe im Besonderen aufgewertet werden.

Boltanski und Chiapello (2003) sehen die Wurzeln des „neuen Geistes" des Kapitalismus in der „Achtundsechziger"-Bewegung bzw. der „Kulturrevolution" der 1960er Jahre, sie ignorieren jedoch die naheliegende Annahme, dass auch die feministische Bewegung eine Quelle des „neuen Geistes" sein könnte (Burkart 2013). In Bezug auf Fragen der Gerechtigkeit im Kapitalismus sind ja längst nicht mehr allein die Forderungen der ArbeiterInnen- und Gewerkschaftsbewegung (wie Boltanski und Chiapello glaubten) von Bedeutung, sondern auch jene der feministischen Bewegung im Sinne von Geschlechtergleichheit und -gerechtigkeit. Und auch einige der Eigenschaften des „neuen Geistes" (die im populären Diskurs gern der „Kulturrevolution" zugeordnet werden, wie etwa Selbstverwirklichung, Authentizität, Emotionalität oder Empathie) wären ohne feministische Bewegung wohl kaum so wichtig geworden. So gesehen war die feministische Kritik am Kapitalismus sehr erfolgreich, sowohl hinsichtlich der Forderung nach Gleichheit bzw. Gerechtigkeit als auch hinsichtlich der Aufwertung von Emotionalität.

Boltanski und Chiapello geht es allerdings nicht um den *Erfolg,* sondern um die ambivalente und prekäre Rolle der Kritik im Allgemeinen und der Kapitalismus-Kritik im Besonderen. Kritik werde vom Kapitalismus immer wieder vereinnahmt, entschärft und letztlich in seinem Sinne nutzbar gemacht (Boltanski/Chiapello 2003). Wenn das zutrifft, stellt sich die Frage, ob auch die feministische Kapitalismuskritik absorbiert wird und welcher „Preis" damit vielleicht verbunden ist. Folgt man dem Grundargument von Boltanski und Chiapello, dann wäre die entsprechende Vermutung, dass feministische Kritik zur Stabilisierung des kritisierten Kapitalismus und zur Ökonomisierung des Privatlebens beigetragen hat. Arlie Hochschild hat in diesem Sinne schon vor über zwanzig Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass die Kommerzialisierung der Privatsphäre als nicht intendierte Folge der Kritik des Ausschlusses von Frauen aus der kapitalistischen Ökonomie betrachtet werden könne. Indem dieser Ausschluss erfolgreich kritisiert wurde und Frauen nun häufiger ihre traditionelle Rolle abstreiften, seien die privaten Bezie-

16 Dies betrifft vor allem akademische Dual-Career-Paare (Solga/Wimbauer 2005; Wimbauer 2012).

hungen – die bisher von den Frauen stabilisiert wurden – geschwächt worden, und dies habe die Kommerzialisierung des privaten Lebens gefördert.[17]

In Hochschilds Argument steckt allerdings eine fragwürdige Romantisierung der Privatsphäre (sie spricht von einer „warmen" Familienwelt und einer „kalten" Arbeitswelt; Hochschild 2003: 221f.) und der Gedanke einer einseitigen Okkupation dieser Privatwelt durch den Kapitalismus. Man kann ihr deshalb zweierlei entgegenhalten: Ist eine gewisse Rationalisierung oder Ökonomisierung des Privatlebens nicht ein akzeptabler Preis für den Gewinn an Selbstbestimmung, Chancengleichheit und Gerechtigkeit?[18] Und muss nicht auch der Kapitalismus Zugeständnisse machen, wenn er die Kommerzialisierung der Privatsphäre will? Der Kapitalismus des 20. Jahrhunderts konnte sich noch auf das Modell der Hausfrauenehe bzw. des männlichen Alleinverdieners stützen. Der neue Kapitalismus kann das nicht mehr und er benötigt auch nicht zwangsläufig die Unterordnung der Frau. Würde der Kapitalismus in seinen „neuen Geist" nicht feministische Forderungen einbeziehen, verlöre er einen wichtigen Teil seiner Legitimation. Letztlich hat er kein Argument, warum Frauen schlechter bezahlt werden oder warum Frauen einen Betrieb nicht genau so gut oder besser führen können sollten. Einige Studien deuten darauf hin, dass Frauen mehr Chancen in der projektorientierten Arbeitswelt haben könnten; dass sie die besseren Führungskräfte im Sinne von Coaching und Teamworking sein könnten; dass sie als Managerinnen einen erfolgreicheren Führungsstil als Männer hätten und dass Unternehmen höhere Profite machten, wenn in den Führungsetagen mehr Frauen säßen (Holtgrewe 2008: 299ff.; Burkart 2013: 161). All dies lässt sich als Tendenz einer Feminisierung des Kapitalismus interpretieren.

Fazit: Was bleibt von der romantischen Liebe?

Eine Grundthese dieses Beitrags ist, dass die romantische Liebe immer noch eine starke Attraktivität und Kraft besitzt, gleichwohl jedoch unter Druck steht, weil die gesellschaftlichen Veränderungen Liebesbeziehungen dazu drängen, soziale Ansprüche aufzugreifen, die nicht ohne Weiteres mit dem Ideal der romantischen Liebe vereinbar sind. Es gerät in Spannung zu ökonomischer Rationalität (Marktförmigkeit der Beziehungswahl, Kommerzialisierung der Romantik), zu psychologischer Rationalität (Partnerschaftlichkeit, wissenschaftlich angeleitete Selbstreflexion) und zum Imperativ der Gleichheit. Daraus ergeben sich eine Reihe von Widersprüchen, z. B. zwischen rational gesteuerter Wahl und Hingabe; zwischen dem Vertragsprinzip des Partnerschaftsmodells und der Leidenschaft; zwischen dem Gleichheitsanspruch und der Macht des freiwilligen Machtverzichts. Werte wie Freiheit, Gleichheit, Wissenschaftlichkeit und die

17 Der Text, in Anlehnung an Weber „The commercial spirit of intimate life and the abduction of feminism" betitelt, geht auf einen Vortrag beim Frankfurter Soziologiekongress (1990) zurück. Hier zitiert nach Hochschild (2003: 13ff.). – Auch Fraser (2009) meint, die feministische Kritik am Familieneinkommen habe letztlich mit dazu beigetragen, die Flexibilisierung der Arbeit und die Kommodifizierung der häuslichen Arbeit zu verstärken.

18 Ein vielleicht schwerer wiegendes Problem ist die neue soziale Ungleichheit im globalen Maßstab, die sich im Zuge der Ökonomisierung des Privatlebens in den reichen Ländern und der Arbeitsmigration von weiblichen Haushaltshilfen ergeben hat (Lutz 2008).

Idee des Vertrags, die in vielen gesellschaftlichen Bereichen ihre Berechtigung haben und wichtige Errungenschaften der Moderne darstellen, können eben nicht umstandslos auf private Verhältnisse, insbesondere Liebesbeziehungen, übertragen werden (Illouz 2011: 308ff., Burkart/Koppetsch 2001).[19]

Kann die Liebe unter den beschriebenen Spannungsverhältnissen ihre Bindungskraft und soziale Mächtigkeit – als Basis für Paarbeziehungen – behaupten? Kann sie sich durch die Integration von Elementen von Partnerschaftlichkeit, Gleichheit oder Gerechtigkeit erneuern, ohne gleichzeitig der Marktrationalität, dem Vertragsgedanken (Kontraktualismus) oder dem Rationalismus der kognitiven Psychologie zu erliegen? Illouz betont das Prinzip der Wahl, überschätzt dabei aber die Rationalisierung der Entscheidung zur Bindung, wie sie besonders bei der (zunehmend im Internet) vermittelten PartnerInnenwahl zu beobachten ist, denn die Kriterien, nach denen in Online-Börsen versucht wird, passende PartnerInnen zu finden, bieten kaum Aufschluss zur Beantwortung der Frage, wie Paarbeziehungen tatsächlich zustande kommen – wie Liebe entsteht –, und erst recht nicht, wie sie sich stabilisieren. Wie andere BeobachterInnen (etwa Giddens) scheint auch Illouz den öffentlichen Diskurs zu überschätzen, in dem Gleichheit und partnerschaftliche Rationalität wichtiger sind als in der Praxis privater Beziehungen. Wenn wir die Liebe als Praxis verstehen, d. h. als Beziehungsform, die leiblich-emotional verankert ist und daher leibliche Kommunikation stärker betont als diskursive Verständigungsformen, dann verstehen wir vielleicht besser, warum die Liebe eher resistent ist gegenüber Überformungen durch Diskursrationalität und Gleichheitsrhetorik. Als Praxis in diesem Sinne kann die Liebe eine starke Bindungskraft erzeugen, weil sie im geschützten Raum der Intimität Leidenschaft und Hingabe zulässt und öffentlich debattierte Ansprüche an Partnerschaftlichkeit und Gerechtigkeit situativ ausklammern kann.

Literaturverzeichnis

Bauer, Ingrid; Hämmerle, Christa & Hauch, Gabriella. (Hrsg.). (2005). *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen.* Wien: Böhlau.

Bethmann, Stephanie. (2013). *Liebe – Eine soziologische Kritik der Zweisamkeit*. München: Beltz.

Blossfeld, Hans-Peter & Timm, Andreas. (Hrsg.). (2003). *Who marries whom? Educational systems as marriage markets in modern societies*. Dordrecht: Kluwer.

Blossfeld, Hans-Peter & Schmitz, Andreas. (2011). Introduction to the special issue. Online dating: Social innovation and a tool for research on partnership formation. *Zeitschrift für Familienforschung, 23*, 263–266.

Boltanski, Luc. (o. J.). Leben als Projekt. Prekarität in der schönen neuen Netzwerkwelt. *Polar – Politik, Theorie, Alltag.* Zugriff am 12. Mai 2014 unter www.polar-zeitschrift.de/polar_02.php?id=69.

Boltanski, Luc & Chiapello, Ève. (2003). *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.

19 Vgl. in diesem Sinne auch Young (2008) für das Argument, dass distributive Gerechtigkeit kein geeigneter Maßstab für die Bewertung der Qualität von privaten Verhältnissen ist.

Bourdieu, Pierre. (1976). *Entwurf einer Theorie der Praxis – auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre. (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre. (1986). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Burkart, Günter. (1998). Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe. In Kornelia Hahn & Günter Burkart (Hrsg.), *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen* (S. 15–49). Opladen: Leske + Budrich.

Burkart, Günter. (Hrsg.). (2006). *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?* Wiesbaden: VS Verlag.

Burkart, Günter. (2013). Boltanski/Chiapello: Ein feministischer Geist im neuen Kapitalismus? In Heike Kahlert & Christine Weinbach (Hrsg.), *Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung – Einladung zum Dialog* (S. 149–171). Wiesbaden: VS Verlag.

Burkart, Günter & Kohli, Martin. (1992). *Liebe, Ehe, Elternschaft: Die Zukunft der Familie*. München: Piper.

Burkart, Günter & Koppetsch, Cornelia. (2001). Geschlecht und Liebe. Überlegungen zu einer Soziologie des Paares. In Bettina Heintz (Hrsg.), Geschlechtersoziologie [Sonderband 41]. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 431–453.

Campbell, Colin. (1987). *The romantic ethic and the spirit of modern consumerism*. Oxford, New York: Blackwell.

Cornelißen, Waltraud & Bathmann, Nina. (2013). Doppelkarrierepaare – gleichgestellt oder doch in der „Illusion der Emanzipation“? In Dorothea Christa Krüger, Holger Herma & Anja Schierbaum (Hrsg.), *Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen* (S. 304–323). München: Beltz/Juventa.

Featherstone, Mike. (1982). The body in consumer culture. *Theory, Culture and Society, 1*, 18–33.

Fraser, Nancy. (2009). Feminism, capitalism, and the cunning of history. *New Left Review*, (56), 97–117.

Fried, Erich. (1983). *Es ist was es ist. Liebesgedichte, Angstgedichte, Zorngedichte*. Berlin: Wagenbach.

Giddens, Anthony. (1992). *The transformation of intimacy. Sexuality, love and eroticism in modern societies.* Stanford: Stanford University Press (dt.: Giddens, Anthony. (1993). *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*. Frankfurt/Main: Fischer).

Gugutzer, Robert. (2002). *Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Hahn, Kornelia. (1998). Liebe im Film – Fiktionale Modelle intimer Beziehungen? In Kornelia Hahn & Günter Burkart (Hrsg.), *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen* (S. 155–174). Opladen: Leske + Budrich.

Herma, Holger. (2009). *Liebe und Authentizität. Generationswandel in Paarbeziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag.

Hill, Paul B. & Kopp, Johannes. (2008). Liebe als Tauschmedium. Intimbeziehungen aus der Sicht von Austauschtheorie und Rational-Choice-Ansatz. In Yvonne Niekrenz & Dirk Villányi (Hrsg.), *LiebesErklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive* (S. 103–114). Wiesbaden: VS Verlag.

Hochschild, Arlie R. (1989). The economy of gratitude. In David Franks & Doyle McCarthy (Hrsg.), *The sociology of emotions. Original essays and research papers* (S. 95–113). Greenwich, Connecticut: JAI Press.

Hochschild, Arlie R. (1997). *The time bind. When work becomes home and home becomes work*. New York: Holt (dt.: Hochschild, Arlie R. (2002). *Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet*. Opladen: Leske und Budrich).

Hochschild, Arlie R. (2003). *The commercialization of intimate life: Notes from home and work*. Berkeley: University of California Press.

Holtgrewe, Ursula. (2008). Die Organisation der Ausblendung. Der „neue Geist des Kapitalismus" und die Geschlechterverhältnisse. In Gabriele Wagner & Philipp Hessinger (Hrsg.), *Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie* (S. 279–309). Wiesbaden: VS Verlag.

Illouz, Eva. (1997). *Consuming the romantic utopia*. Berkeley: University of California Press (dt. Illouz, Eva. (2003). *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus.* Frankfurt/Main: Campus).

Illouz, Eva. (2007). *Cold intimacies*. Berkeley: University of California Press (dt.: Illouz, Eva. (2006). *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Adorno-Vorlesung 2004. Frankfurt/Main: Suhrkamp).

Illouz, Eva. (2008). *Saving the modern soul. Therapy, emotions, and the culture of self-help.* Berkeley: University of California Press (dt.: Illouz, Eva. (2009). *Die Errettung der modernen Seele*. Frankfurt/Main: Suhrkamp).

Illouz, Eva. (2011). *Wenn Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp (engl.: Illouz, Eva. (2012). *When love hurts*. Cambridge/Malden: Polity Press).

Kaufmann, Jean-Claude. (1994). *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag.* Konstanz: Universitätsverlag.

Koppetsch, Cornelia. (1998). Liebe und Partnerschaft. Gerechtigkeit in modernen Paarbeziehungen. In Katharina Hahn & Günter Burkart (Hrsg.), *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen* (S. 111–129). Opladen: Leske + Budrich.

Koppetsch, Cornelia. (2011). Zur Privatisierung des Erfolgs. Diskretion und Herrschaftswissen in modernen Arbeitswelten. In Kornelia Hahn & Cornelia Koppetsch (Hrsg.), *Soziologie des Privaten* (S. 183–200). Wiesbaden: VS Verlag.

Koppetsch, Cornelia & Burkart, Günter (unter Mitarbeit von Maja S. Maier). (1999). *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich.* Konstanz: Universitätsverlag.

Landweer, Hilge. (2004). Phänomenologie und die Grenzen des Kognitivismus. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, *52*, 467–486.

Lenz, Karl. (1998). Romantische Liebe – Ende eines Beziehungsideals? In Kornelia Hahn & Günter Burkart (Hrsg.), *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen* (S. 65–85). Opladen: Leske + Budrich.

Leupold, Andrea. (1983). Liebe und Partnerschaft. Formen der Codierung von Ehen. *Zeitschrift für Soziologie, 12*, 297–327.

Luhmann, Niklas. (1982). *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Lutz, Helma. (2008). *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung* (2. Aufl.). Opladen: Barbara Budrich.

Macfarlane, Alan. (1978). *The origins of English individualism. The family, property and social transition*. Oxford: Blackwell.

Macfarlane, Alan. (1986). *Marriage and love in England. Modes of reproduction 1300–1840.* Oxford: Blackwell.

Mauss, Marcel. (1975 [1923/24]). Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. In Marcel Mauss, *Soziologie und Anthropologie* (Bd. 2, S. 9–144). Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein.

Mitchell, Juliet. (1985). Romantische Liebe. Das Spiel, das Unterdrückung der Frau heißt. In Liebe, Sexualität und soziale Mythen. *Der Monat – Neue Folge, (294),* 31–42.

Reckwitz, Andreas. (2006). *Das hybride Selbst. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück.

Reichertz, Jo. (1998). Stabilität durch Dokumentation, Zeugenschaft und Ritualisierung. Vom Nutzen der Sendung „Traumhochzeit". In Kornelia Hahn & Günter Burkart (Hrsg.), *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen* (S. 175–198). Opladen: Leske und Budrich.

Scholz, Sylka. (2013). Liebe und Elternschaft auf Dauer? Zusammenfassende Auswertung der Ratgeberanalysen und weiterführende Forschungsfragen. In Sylka Scholz, Karl Lenz & Sabine Dreßler (Hrsg.), *In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute* (S. 299–339). Bielefeld: transcript.

Scholz, Sylka; Lenz, Karl & Dreßler, Sabine. (Hrsg.). (2013). *In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute*. Bielefeld: transcript.

Sennett, Richard. (1983). *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt/Main: Fischer.

Shorter, Edward. (1975). *The making of the modern family.* New York: Basic Books (dt.: Shorter, Edward. (1977). *Die Geburt der modernen Familie*. Reinbek: Rowohlt).

Simmel, Georg. (1989 [1900]). *Philosophie des Geldes*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Simmel, Georg. (1985). *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Solga, Heike & Wimbauer, Christine. (Hrsg.). (2005). *„Wenn zwei das Gleiche tun ..." Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples*. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich.

Stone, Lawrence. (1977). *The family, sex, and marriage in England, 1500–1800*. New York: Harper & Row.

Tyrell, Hartmann. (1987). Romantische Liebe – Überlegungen zu ihrer „quantitativen Bestimmtheit". In Dirk Baecker et al. (Hrsg.), *Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag* (S. 570–599). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Weber, Max. (1980 [1922]). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie.* Studienausgabe (5. Aufl.). Tübingen: Mohr.

Weber, Max.(1969 [1903/04]). Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In Johannes Winckelmann (Hrsg.), *Max Weber: Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung* (S. 27–277). Hamburg: Siebenstern.

Weber, Max. (1972 [1920]). Zwischenbetrachtung: Theorie der Stufen und Richtungen religiöser Weltablehnung. In Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* (Bd. 1, S. 536–573). Tübingen: Mohr.

Wimbauer, Christine. (2003). *Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen.* Frankfurt/Main: Campus.

Wimbauer, Christine. (2012). *Wenn Arbeit Liebe ersetzt. Doppelkarriere-Paare zwischen Anerkennung und Ungleichheit.* Frankfurt/Main: Campus.

Wouters, Cas. (1998). Balancing sex and love since the 1960s sexual revolution. *Theory, Culture & Society, 15*, 187–214.

Young, Iris Marion. (2008). Gedanken über Familien im Zeitalter von Murphy Brown. Über Gerechtigkeit, Geschlecht und Sexualität. In Axel Honneth & Beate Rössler (Hrsg.), *Von Person zu Person* (S. 313–342). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Zelizer, Viviana A. (1997). *The social meaning of money. Pin money, paychecks, poor relief, and other currencies.* Princeton/New Jersey: Princeton University Press.

Zelizer, Viviana A. (2005). *The purchase of intimacy*. Princeton/New Jersey: Princeton University Press.

Zur Person

Günter Burkart, Prof. Dr., Professor für Kultursoziologie. Leuphana Universität Lüneburg. Arbeitsschwerpunkte: Kultursoziologie, Individualisierung, Paarbeziehungen und Familie, Geschlechterverhältnisse, Technik und Medienkultur, qualitative Methoden und Methodologie.
Kontakt: Leuphana Universität Lüneburg, Institut für Soziologie und Kulturorganisation, Scharnhorststraße 1, 21335 Lüneburg
E-Mail: burkart@uni.leuphana.de